

Renate Janßen

Böse Onkels

Kurzkrimis



Copyright © 1997 by Renate Janßen

Alle Rechte vorbehalten

www.PhantasieWelten.de

Renate Janßen

Böse Onkels

Kurzkrimis

Überarbeitete Fassung 13/07/2010

Inhalt

Böse Onkels.....	7
Erben und Sterben.....	13
Eine Bilderbuchkarriere.....	23
Der letzte Einbrecher.....	36
Zu viele Katzen.....	41
Tödliche Besserwisserei.....	46
Undank ist der Welt Lohn.....	50

Böse Onkels

»Nein, nein, nein - ich gehe da nicht hin!« Carola weinte und stampfte mit dem rechten Fuß auf. »Warum bringt ihr die Sachen denn nicht selber zu Onkel Achim und Onkel Manfred?«

Christine Gebler war ratlos. Was hatte Carola bloß gegen ihre beiden Brüder? Achim und Manfred liebten das achtjährige Mädchen wie ihr eigenes Kind und hatten die Kleine immer mit Zuneigung und Geschenken überschüttet.

»Du gehst, und damit basta!«, mischte sich jetzt Christines Vater ein und sah seine Tochter ernst an. »Die beiden sind krank und ich muss Mutti zur Schwangerschaftsgymnastik begleiten, das weißt du doch. Wir können ihnen das Essen nicht bringen und sie können jetzt nicht auch noch selber kochen!«

Carola nahm den Beutel mit dem großen Topf mit gesenktem Kopf in Empfang und verstaute ihn in ihrem Fahrradkorb.

Ihre Eltern sahen ihr kopfschüttelnd nach, als sie losfuhr, und fragten sich zum wiederholten Male, was in ihrer Tochter wohl vorgehen mochte.

Achim und Manfred waren von Beruf Kammerjäger und lebten völlig zurückgezogen in einem kleinen Haus, ein paar Straßen entfernt. Die beiden Brüder waren einige Jahre älter als Christine, und da sie nie geheiratet hatten, gab es niemanden außer Christine und Eduard, der sich um sie kümmerte. Nur die alte Frau Möller, eine freundliche Nachbarin, kam ab und zu vorbei und hielt das Haus einigermaßen in Ordnung.

Christine zerbrach sich seit Tagen den Kopf, was mit Carola los sein mochte. Ob sie eifersüchtig war, dass sie bald ein Schwesterchen bekommen sollte, wie Manfred angedeutet hatte?

Aber warum war Carola so böse auf ihre Onkel?

Sie hatte sich bis zu ihrem Geburtstag vor ein paar Wochen immer so gefreut, wenn die beiden sie besuchten und diese plötzliche Abneigung war ihnen absolut unerklärlich. Auf diesbezügliche Fragen hatte Carola immer wieder die gleiche - ihnen unverständliche Antwort gegeben: »Ich mag sie nun mal nicht mehr - das sind böse Onkels ...«

Carola fuhr so langsam, wie sie nur konnte. Mit verschwitzten Händen hielt sie schließlich vor dem Haus, nahm den Topf und klingelte an der Tür.

Vielleicht hatte sie ja Glück und die nette Nachbarin, die manchmal für die beiden putzte, war im Haus ...

Als ihr Onkel Achim öffnete, wollte Carola ihm schnell das Essen übergeben und wieder gehen.

»He, meine Kleine - du musst doch deinem Onkel Manfred wenigstens guten Tag sagen! Und dann kochen wir uns allen einen Tee und machen das Essen warm.« Carola stand in der Küche und sah zu, wie Achim Tee kochte - der Erbseneintopf dampfte bereits auf kleiner Stufe vor sich hin.

Sie zog die Nase kraus, als sie auf Achims Anweisung hin das Schlafzimmer betrat, in dem Manfred sich gerade im Bett aufrichtete.

In diesem Haus roch es immer so seltsam ...

»Sieh mal einer an - das ist ja eine nette Überraschung!« Manfred rieb mit der rechten Hand über sein unrasiertes Kinn. »Komm, meine süße Kleine - gib deinem Onkel einen vorsichtigen Kuss, dann kratzt mein Bart auch nicht so! Na, was ist - magst du uns denn gar nicht mehr?«

Carola blieb wie angewurzelt stehen. »Nein, ich will dich nicht küssen!«

»Na gut - aber dann setz dich wenigstens einen Moment zu mir! Na komm schon ... Ich beiße nicht!«

Widerstrebend gehorchte Carola.

Kaum hatte sie vorsichtig auf der Bettkante platzgenommen, als ihr Onkel sie auch schon auf seinen Schoß zog und fest an sich drückte. »Ja, so ist es gut, mein Mädchen. Dein alter Onkel ist ganz krank und braucht ein wenig Trost ...« Dabei streichelte er ihr ganz zart über das Haar.

»Rate mal, Manfred, was unser süßes Rotkäppchen uns mitgebracht hat!« Achim kam mit einem Tablett ins Schlafzimmer, auf dem sich drei Tassen Tee befanden.

Manfred schaute seine Nichte zärtlich an. »Hast du Kuchen und Wein für deine armen kranken Onkel mitgebracht, mein kleiner Liebling?«

Carola sah ihn böse an. »Ich bin nicht euer Rotkäppchen!«

»Doch, meine Süße - darum haben wir dir doch diese entzückende rote Mütze zum Geburtstag geschenkt! Und darum bist du unser Rotkäppchen ...« Achim zwinkerte ihr verschmitzt zu.

Oh, wie Carola das Märchen von diesem doofen Mädchen mit der roten Mütze hasste!

Sie war nicht so blöd und fiel auf keine Wölfe herein, die sich als Großmutter verkleidet ins Bett legten ...

Sie nicht!

»Großmutter, was hast du für große Augen?«, sagte Achim mit Kleinmädchen-Stimme.

»Damit ich dich besser sehen kann!«, antwortete Manfred und knurrte wie ein Wolf. Er zwinkerte seinem Bruder zu und zog Carola enger an sich.

»Großmutter, was hast du für große Ohren?« Achim hatte nun bereits Mühe, das heftig aufsteigende Lachen zu unterdrücken.

»Damit ich dich besser hören kann!«, antwortete Manfred und strich seiner hübschen Nichte liebevoll über die Wangen.

»Aufhören, ich will das nicht - ich hasse das!«, schrie Carola und wollte sich aus der Umarmung ihres Onkels befreien. Sie wusste, worauf das Ganze hinauslief und hatte nur noch einen Gedanken - sie musste raus hier.

»Halt, Rotkäppchen, wer wird denn gehen, wenn es gerade am schönsten ist?«, sagte Manfred und packte seine zappelnde Nichte fester.

Carola wurde plötzlich ganz ruhig. Sie wusste, dass die beiden sie nicht gehenlassen würden, bevor sie nicht zu Ende gespielt hatten - und sie würden es immer wieder mit ihr tun wollen.

Aber sie war kein Rotkäppchen und sie war auch nicht dumm. Sie wusste auch, dass das Märchen ganz anders weiterging, als es ihre Onkel immer spielen wollten!

»Großmutter, was hast du für große Hände?« Achim war wieder ganz ernst.

»Damit ich dich besser packen kann!«, grunzte Manfred und streichelte Carola ganz zart über die Brust.

Carola riss sie sich los und schrie: »Nein, ihr macht das ja schon wieder ganz falsch! Ich gehe jetzt raus und dann bring ich euch das Essen und dann fangen wir noch mal von vorn an!«

Sie rannte in den Vorratsraum, nahm etwas aus einer der zahlreichen Büchsen und Flaschen und lief dann eilig zurück in die Küche.

Carola gab etwas Erbseneintopf in die bereitstehenden Suppentassen, rührte das weiße Pulver gründlich darunter und ging ins Schlafzimmer zurück.

Achim und Manfred lagen erwartungsvoll im Bett.

Carola stellte ihnen die Suppentassen mitsamt Tablett und Löffel auf die Bettdecke und wollte schon wieder gehen, als ihr Onkel Achim nach ihr griff und sie mit sich in das breite Doppelbett zerrte.

Achim und Manfred nahmen sie in die Mitte, während sie den Eintopf mit Heißhunger in sich hineinstopften.

Carola lag zitternd zwischen ihnen, als Achim und Manfred sich über sie beugten und erneut angingen.

»Großmutter, was hast du für große Augen?«, sagte Achim mit Kleinmädchen-Stimme.

»Damit ich dich besser sehen kann!«, antwortete Manfred und knurrte wie ein Wolf. Dabei zog er Carola enger an sich.

»Großmutter, was hast du für große Ohren?« Achim hatte nun bereits Mühe, genügend Luft zu bekommen.

»Damit ich dich besser hören kann!«, röchelte Manfred und strich Carola mit fahrigten Händen über die Wangen.

»Großmutter, was hast du für große Hände?«, stöhnte Achim.

»Damit ich dich besser packen kann!«, grunzte Manfred mit Mühe und zog ihr das Höschen herunter ...

Carola sah mitleidlos auf die sich windenden Körper ihrer Onkel.

Geschah ihnen ganz recht, dass sie jetzt sterben mussten!

Hätten sie das Märchen nicht immer so komisch gespielt, dann hätte Carola sie auch heute noch liebgehabt und hätte sie wie früher oft und gerne besucht.

Aber so war ihr nichts anderes übriggeblieben, als ihnen eine ordentliche Portion von diesem Pulver in die Suppe zu kippen, mit denen Achim und Manfred sonst immer die Ratten umgebracht hatten!

Im Märchen wäre vermutlich der Jäger gekommen und hätte die bösen Wölfe erschossen - aber dies hier war nun einmal die Wirklichkeit und hier gab es natürlich gar keine Wölfe - sondern nur böse Onkels ...

Erben und Sterben

Die kleine weißhaarige Dame seufzte.

Seit dem Tode ihres Mannes hatte sich ihr Leben gravierend verändert - Henry hatte sich mit ihr ständig wegen irgendwelcher Kleinigkeiten gestritten, andauernd hatte es Diskussionen wegen nichts und wieder nichts gegeben.

Auf diese Weise hatte ihr verschiedener Mann sie in den fünfundvierzig gemeinsamen Ehejahren hoffnungslos unterdrückt und sie hatte sich im Laufe der Zeit damit abgefunden.

Was hätte sie auch tun können?

Damals, in den Kriegsjahren hatte sie nur immer gehofft, dass sie nicht auch noch ein viertes Mal ausgebombt würden und jeder Tag war damit ausgefüllt gewesen, Nahrung für die dreiköpfige Familie zu organisieren. Henry war nämlich wegen seiner Kriegsverletzungen schon sehr bald von der Front wieder in den Kreis der Familie zurückgekehrt und regierte alle mit harter Hand.

Der Krieg ging vorbei, aber nichts änderte sich.

Margarete hatte zunächst noch gehofft, dass das zunehmend bessere Leben ihren Mann ein wenig zugänglicher machen würde, aber in diesem Punkt war nichts zu machen gewesen.

Eine gewisse Weichheit hatte er nur an diesem einen Abend gezeigt, an dem er seine langen Unterhosen vor ihren Augen über die Lehne des alten Stuhls im Schlafzimmer hängte ...

Das war gleich zu Anfang ihrer Ehe gewesen und hatte zur Geburt ihres Sohnes Hans geführt!

Margarete kicherte. Sie dachte daran, was ihre Schwiegertochter Karin damals gesagt hatte, als sie ihr diese Geschichte erzählt hatte.

»Da kannst du mal sehen wie sich die Zeiten geändert haben - heute brauchen die Paare jahrelang, um ein Kind zustande zu kriegen und ihr habt euch fast nur in die Augen gesehen und - schwupp! - schon warst du schwanger!«

Tja, das wirklich lustig - aber der Rest war überhaupt nicht zum Lachen gewesen.

Henry war nämlich auch im Bett ein Egoist gewesen und darum hatte Margarete nach der Geburt von Hans immer bis tief in die Nacht die Kleidungsstücke der Familie geflickt und war erst ins Schlafzimmer gegangen, wenn das laute Schnarchen ihres Mannes zu hören gewesen war ...

Aber sie hatte sowohl den schrecklichen Krieg als auch ihren Ehemann überlebt und nun konnte sie endlich hoffen, ihr restliches Leben in Ruhe und Frieden zu verbringen.

Margarete schaute aus dem Fenster.

Draußen schnitt ihre Schwiegertochter Karin ein paar Rosen für die Vase, Hans goss die Tomaten im Gewächshaus.

Margarete war froh, dass Hans und seine Frau ganz kurzfristig nach Henrys Tod hier eingezogen waren, für sie alleine wäre das Haus viel zu groß gewesen.

Dafür hatte sie gern ihr Erspartes in den Umbau gesteckt, wodurch das alte Haus in eine große Wohnung für die beiden sowie eine kleine für sie unterteilt worden war.

Heute war Henry auf den Tag genau seit einem Jahr tot.

Margarete hatte sein Grab dieses Mal ganz besonders schön hergerichtet und ein allerletztes Mal ihre Trauerkleidung angezogen.

Das alles hatte sie eigentlich nur für die Leute getan, die sie im Ort kannten.

Schließlich ging es niemanden etwas an, was sie in den ganzen Jahren mit Henry alles hatte erdulden müssen ...

Nun war sie endlich frei!

Ab dem nächsten Tag würde sie sich wieder nett zurechtmachen und am kommenden Wochenende könnte sie mal auf einen Sprung beim Tanztee in diesem netten neuen Lokal vorbeischauen.

Sie hatte das ganze letzte Jahr nicht das Haus verlassen, aber sie hatte die herrliche Ruhe sehr genossen, die nun in ihrer Wohnung und im Garten herrschten.

Außerdem hatte sie sich eine komplette neue Einrichtung anschaffen müssen, da die alten Möbel viel zu groß für ihre neuen Räumlichkeiten waren.

Sogar Hans, der offensichtlich sehr an den alten Stücken hing, hatte keine Möglichkeit gefunden, sie irgendwie unterzubringen und sich darum damit einverstanden erklärt, sie einem wohltätigen Verein zu spenden.

Und selbst jetzt, nachdem Margarete den gesamten Umbau und die schicke, neue Wohnungseinrichtung bezahlt hatte, war noch ein schöner Batzen von ihrem Ersparten übrig und dazu kam ihre gute Rente.

Margarete genoss nun jeden Tag und schmiedete Pläne.

Ach, was war das Leben doch herrlich - ohne Henry!

Ja, und bald schon würde sie endlich einmal eine schöne Reise machen!

Vielleicht nach Malta ...

Sie war noch nie auf Malta gewesen!

Henry hatte Reisen immer verabscheut.

Ein einziges Mal waren sie mit dem kleinen Hans für drei Tage an den Bodensee gefahren und dafür hatte Henry ihr die nächsten drei Jahre vorgerechnet, dass sie das viele Geld viel besser hätten sparen können, als es auf diese Art und Weise aus dem Fenster zu werfen ...

Der einzige Luxus, den sie sich in den ganzen Jahren geleistet hatten, war das Haus gewesen, das Henry günstig bei einer Zwangsversteigerung erstanden hatte.

Nie war er mit Margarete ins Kino oder zum Essen ausgegangen - dafür hatten sie schließlich den gebrauchten Fernseher und genügend Vorräte zu Hause.

Ja, heute Abend wollte sie essen gehen, und sie würde Hans und Karin dazu einladen, denn alleine würde es ihr bestimmt nur halb so gut munden!

Vor lauter Aufregung verschüttete sie den Kaffee auf der schneeweißen Tischdecke und auf dem neuen Teppichboden mit der Hoch-Tief-Struktur.

»Pass doch auf, Mutter!«, zischte Hans. »Das hat doch alles Geld gekostet, und nicht gerade wenig!«

Margarete fiel vor Schreck die Tasse aus der Hand und Karin eilte erschrocken in die Küche.

»Oh, es tut mir leid!«, flüsterte Margarete und sprang auf, um mit einer unbenutzten Serviette den fast fünfmarkstückgroßen Kaffeeleck auf dem Teppichboden aufzusaugen und die Tasse aufzuheben.

»Es war wirklich keine Absicht und das kam doch nur, weil ich so aufgeregt bin. Ich wollte dich und Karin doch heute zum Abendessen in die Jägerstube einladen, weil ich doch noch nie außer Haus gegessen habe ...«

»Oh, das ist ja wirklich eine nette Idee! Lass doch, Mutti, ich mach das schon! Du sollst dich doch endlich mal ein wenig schonen!«, meinte Karin und warf ihrem Mann einen bittenden Blick zu.

»Warum regst du dich denn so auf, Hans, der Teppich hat doch diese neuartige Spezialimprägnierung gegen Flecken. Sieh doch, man sieht schon gar nichts mehr!«

»Meinst du nicht, dass du dein Geld besser sparen solltest, Mutter?« Hans legte seine Stirn in Falten. »Naja, vielleicht ist es ja doch eine gute Idee, Vaters Todestag festlich zu begehen!«

Der Abend verlief angenehm harmonisch und das Essen war wunderbar, auch wenn Hans sich an seinem Champagner verschluckte, als er durch Zufall einen kurzen Blick auf die Rechnung erhaschte, die Margarete sehr damenhaft und unauffällig bezahlt hatte.

In den nächsten drei Wochen konnte er sich es denn auch nicht verkneifen, bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit darauf hinzuweisen, dass sein armer Vater sich im Grabe umdrehen würde, wenn er wüsste, dass Margarete soviel von seinem schwer verdienten Geld verschwendet hätte!

Karin hatte anfangs jedes Mal beschämt zu Boden gesehen, später jedoch nur noch die Augen verdreht und ihr verständnisvoll zugezwinkert.

Karins Mitgefühl und die Riesenszene, die Hans ihr gemacht hatte, als er davon erfuhr, dass seine Mutter ein Lokal zum Tanztee besucht hatte, veranlasste Margarete sich bei nächster Gelegenheit einmal ausführlich mit ihrer Schwiegertochter alleine zu unterhalten. Dabei war das gar nicht so einfach, denn Hans und Karin arbeiteten beide in derselben Bank, hatten die gleichen Arbeitszeiten, nahmen exakt zu den gleichen Terminen Urlaub und verbrachten ihre gesamte Freizeit gemeinsam.

Aber der Zufall kam Margarete zu Hilfe.

Hans hatte nämlich einen Termin zum alljährlichen Check-Up mit seinem Hausarzt vereinbart und würde an diesem Tag erfahrungsgemäß nicht vor dem Mittagessen wieder zurück sein.

Und Karin war allein in der Wohnung nebenan ...

»Oh, Kind - ich habe immer geahnt, dass Hans nach seinem Vater schlägt, aber dass er Henry so sehr ähnelt, hätte ich niemals gedacht ...«, seufzte Margarete, nachdem sie erfahren hatte, dass Hans und Karin nicht erst seit einem Jahr und schon gar nicht aus Rücksicht ihr gegenüber auf jedes Freizeitvergnügen verzichteten. Margarete fiel plötzlich das Testament ein - Hans war nun bereits Erbe der gesamten Hinterlassenschaft und sie selbst hatte nur Wohnrecht auf Lebenszeit.

Henry hatte vermutlich gehofft, dass er ihr Leben auf diese Art und Weise selbst nach seinem Tod noch unter Kontrolle hätte.

Im Grunde genommen könnte Hans ihr sogar ihre Ersparnisse abnehmen, aber dazu hatte sie ihm bislang keinen Grund gegeben. Denn sie hatte die baulichen Veränderungen bezahlt und die alten Möbel hatte sie nicht verwenden können, so dass es überhaupt kein Argument gegen die neue Einrichtung gegeben hatte.

Aber was würde er tun, wenn Margarete tatsächlich eine Reise machen wollte?

Oder sich dieses wundervolle Collier kaufen wollte, das, was sie sich bei dem netten jungen Juwelier zeigen lassen hatte?

»Naja, woher hättest du es denn auch wissen sollen?« Karin schenkte für sich und ihre Schwiegermutter erneut Tee nach. »Wir haben uns ja noch nie unter vier Augen aussprechen können und außerdem hatte Hans anderen gegenüber auch immer einleuchtende Erklärungen - dass wir nicht in Urlaub fahren, begründet er zum Beispiel immer damit, dass er bereits nach einem Tag so schreckliches Heimweh hätte. Aber das weißt du ja ...«

»Und wie lange willst du dein Leben noch an so einen Geizhals verschwenden? Ich meine, du bist jetzt bereits dreiundvierzig Jahre alt und schon seit zwanzig Jahren mit Hans verheiratet. Warum verlässt du ihn nicht einfach? Ich konnte mich ja nicht scheiden

lassen, weil Henry mir gedroht hatte, dass er mich lieber umbringen als sich von mir zum Gespött der Leute machen lassen würde. Das war nämlich seine Einstellung: Ein Mann, der seine Frau nicht unter Kontrolle hat und sie nicht halten kann, war in seinen Augen kein echter Kerl!«

»Genau das hat Hans auch zu mir gesagt, als ich ihm schon vor Jahren mit Scheidung gedroht habe! Oder glaubst Du, ich hätte nicht versucht, ihn zu verlassen?« Karin schluchzte laut auf. »Und dich will er in ein Heim stecken!«

Margarete überlegte, wie es wäre, wenn sie und Karin sich mit ihren Ersparnissen einfach aus dem Staub machen würden - aber das war bestimmt keine gute Idee.

Aufgrund der Dinge, die sie jetzt über ihren Sohn erfahren hatte, musste sie wohl davon ausgehen, dass er sie für unmündig erklären lassen würde ...

... und was er dann mit Karin täte, war ja wohl klar!

Noch in der gleichen Nacht rief Margarete ihren Sohn über die Haussprechanlage. »Hans, du musst sofort zu mir kommen! In meiner Wohnung ist ein Einbrecher und ich habe furchtbare Angst!«, flüsterte sie mit zittriger Stimme.

Karin rieb verschlafen ihre Augen, als ihr Mann sie wachrüttelte.

»Was is'n los?«

»Los, zieh dir was über! Bei Mutter ist ein Einbrecher in der Wohnung - ich gehe jetzt rüber und versuche, den Scheißkerl zu erwischen und du rufst bei der Polizei an. Los, mach schon!«

Hans nahm den Zweitschlüssel zu Margaretes Wohnung vom Schlüsselbrett auf dem Flur, griff nach der vorsorglich bereitstehenden Taschenlampe und machte sich auf den Weg.

Nachdem Karin die Polizei informiert hatte, zog sie sich an und wartete angstvoll zitternd im Dunkeln hinter der Haustür.

Nichts war zu hören ...

... und dann wurde die lastende Stille durch mehrere Schüsse zerrissen!

Karin hielt es nicht mehr aus - ohne an die Konsequenzen zu denken, rannte sie los.

Als sie gerade die Wohnung betrat, ging das Licht an und Margarete stand mit kreidebleichem Gesicht vor ihr. »Hans ... Der Einbrecher ... Er hat einfach auf ihn geschossen und jetzt ist er tot ...«, stammelte sie.

Karin packte ihre Schwiegermutter an beiden Armen und schüttelte sie. »Wer ist tot? Mutti, nun sag doch endlich!«

»Hans ist tot - mein Sohn ...« Margarete sackte schluchzend in den Armen ihrer Schwiegertochter zusammen.

Einige Wochen später war die polizeiliche Untersuchung abgeschlossen und die beiden Frauen hatten sich mit der neuen Situation abgefunden.

Der Täter war nicht gefasst worden.

Für den ermittelnden Kriminalkommissar war der Tathergang auch vor Margaretes Aussage bereits ganz eindeutig gewesen: Als Margaretes Sohn Hans den Einbrecher in der Wohnung seiner Mutter überraschte und ihm mit der Taschenlampe ins Gesicht leuchtete, hatte der ihn niedergeschossen und war geflüchtet.

Obwohl er eine Gesichtsmaske getragen hatte, war er wohl in Panik geraten, dass ihn jemand erkennen könnte.

Dafür sprach auch, dass er ohne Beute geflüchtet war ...

»So ein netter Kommissar, nicht wahr, Kind?«, sagte Margarete, während sie sich ein Kuchenstück auf den Teller auftat.

»Ja, das stimmt - aber warum sollte er auch unfreundlich zu uns sein? Wir haben ja schließlich nichts verbochen! Es sei denn, die

Tatsache, dass wir ohne Hans glücklicher sind als vorher, ist ein Kapitalverbrechen ...«, meinte Karin.

»Du hast recht - wir brauchen uns deswegen nicht zu schämen und niemand wird jemals erfahren, dass es um unsere Ehen nicht gerade zum Besten bestellt war ...«, seufzte Margarete und beschloss, ihre Schwiegertochter niemals in ihr Geheimnis einzuweihen.

Karin musste ja nicht wissen, dass es gar keinen Einbrecher in ihrer Wohnung gegeben hatte.

»Übrigens, Mutti - du brauchst dir keine Sorgen um deine Ersparnisse zu machen. Laut Testament gehört zwar jetzt alles mir, aber ich habe selber Geld gespart und ich würde dir außerdem nie etwas wegnehmen wollen ... Du kannst dir all deine Wünsche erfüllen - es gibt niemanden, der es dir mehr gönnt als ich!« Karin legte einen Arm um ihre Schwiegermutter und drückte sie an sich, während sie ihr Kaffee eingoss.

Margarete wusste genau, dass sie ihrer Schwiegertochter vertrauen konnte, aber sie würde Karin niemals erzählen, dass sie mit der alten Pistole, die ihr Mann während des Krieges zum Schutz der Familie besorgt und in einem Geheimversteck im Keller deponiert hatte, ihren eigenen Sohn erschossen hatte ...

»Was meinst du, Mutti - ob wir wohl eine kleine Reise nach Malta machen können? Ich meine, es kann uns doch wohl niemand übelnehmen, dass wir ein wenig Erholung brauchen ... Wir haben schließlich innerhalb kurzer Zeit beide unsere Ehemänner verloren!«

»Sicher Kind, das sollten wir uns ruhig gönnen ...« Margarete überlegte - ja, sie hatte die Mordwaffe nur mit Handschuhen angefasst, so dass an ihr - wenn überhaupt - ausschließlich Henrys

Fingerabdrücke gefunden werden könnten und sie anschließend wieder im Keller versteckt ...

»Nur gut, dass der Einbrecher in dieser Nacht gekommen ist«, sagte Karin plötzlich. »Ich weiß, ehrlich gesagt, nicht, wie lange ich Hans noch ertragen hätte! Ich hatte nämlich schon länger darüber nachgedacht, wie wir ihn loswerden könnten - oh, entschuldige, Mutti, ich hoffe, du bist jetzt nicht allzu schockiert! Er war immerhin dein Sohn ...«, flüsterte sie verlegen.

Margarete strich ihr beruhigend über den Arm. »Ach Karin, ich weiß doch selber, wie das ist! Nie hätte ich von dir erwartet, dass du dir das noch länger gefallen lässt. Ich wollte mein Leben ja auch nie wieder kontrollieren lassen!«

Lächelnd dachte Margarete daran, wie geschickt sie die Tatwaffe dann in das sowohl wunderschöne als auch sündhaft teure Blumenbouquet eingearbeitet und bei der Beerdigung ins Grab geworfen hatte.

Niemand würde sie jemals finden ...

Eine Bilderbuchkarriere

Heidrun sah genervt auf ihre Armbanduhr.

Verdammt, schon wieder so spät!

Den Kinoabend konnte sie abschreiben und Lebensgefährte Michael würde ihr mit Sicherheit deswegen mal wieder eine Riesenszene hinlegen ...

Aber sie wollte unbedingt die freie Stelle als persönliche Sekretärin des Firmenchefs und die konnte sie nur bekommen, wenn ihr Abteilungsleiter ihren Aufstieg befürwortete!

Wütend dachte sie an das Gespräch, das sie vor einigen Wochen mit ihm geführt hatte. »Tja, Fräulein Niemann, ich will ja gerne ein gutes Wort für Sie einlegen - aber Sie müssen vollen Einsatz zeigen und in der kommenden Zeit fallen mit Sicherheit einige zusätzliche Überstunden an! Wenn ich Sie unterstütze, dann erwarte ich von Ihnen, dass Sie sämtliche laufenden Arbeiten abschließen, damit Ihre Nachfolgerin sich in Ruhe einarbeiten kann.«

Heidrun arbeitete verbissen weiter, bis Herr Wolf sie über die Sprechanlage erneut zum Diktat rief.

Warum hatte dieser Typ bloß so ein ödes Privatleben - eine Frau, die in seinem Haus auf ihn wartete, täte nicht nur ihm gut ...

Und dann dieses "Fräulein", nur weil sie nicht verheiratet war - dabei war sie schon zweiunddreißig!

Heidrun schnappte sich ihren Stenoblock und eilte in das Büro ihres Vorgesetzten.

Herr Wolf - Abteilungsleiter für den Bereich Vertrieb - sorgte bereits seit drei Jahren dafür, dass die Verkaufszahlen der angebotenen Tiefkühlprodukte stets nur freudig-glänzende Augen beim Chef hervorriefen.

»... und verbleiben mit freundlichen Grüßen und so weiter ... - Sie wissen ja Bescheid, diese Briefe müssen alle noch heute geschrieben werden. Morgen sind wir zwei Hübschen nämlich den ganzen Tag mit den angeforderten Statistiken beschäftigt und Sie sollten sich schon einmal darauf einrichten, dass es vielleicht einmal etwas später werden könnte!«

Herr Wolf sah Heidrun augenzwinkernd an und lehnte sich selbstzufrieden in seinem ergonomisch gestylten Sessel zurück.

Heidrun kochte vor Wut.

Das war der absolute Gipfel - sie sollte sich schon einmal darauf einrichten, dass es vielleicht einmal etwas später werden könnte ...

Die ganzen letzten Wochen war es jeden Tag später geworden - und zwar sehr viel später!

Und er hatte mit keinem Wort erwähnt, ob Heidrun nun die freie Stelle bekam oder nicht!

»Herr Wolf, was ich noch fragen wollte - was ist denn nun mit der Stelle als Chefsekretärin - Frau Wilms geht doch schon bald in Pension und sie sollte ihre Nachfolgerin vorher noch einarbeiten, wie Sie sagten ...«

Herr Wolf musterte Heidrun wohlwollend - überaus wohlwollend sogar! »Tja, sehen Sie, Fräulein Niemann, da gibt es noch ein klitzekleines Problem ...«

Heidrun gab sich keine Mühe, ihren Ärger zu verbergen. Sie hatte es gewusst - dieser miese Typ hatte sie nur hingehalten!

»Ich würde nämlich ungern auf Ihren hübschen Anblick verzichten und habe, ehrlich gesagt, gar keine Lust, mich an eine andere zu gewöhnen! Wir arbeiten doch so nett zusammen und alles klappt prima - wenn ich daran denke, dass das alles vorbei sein soll ... Aber vielleicht finden wir ja noch eine akzeptable Lösung für beide Seiten!« Herr Wolf verschränkte seine Arme hinter seinem Kopf und sah sie abwartend an.

Heidrun musterte ihn verärgert.

Der Kerl wurde auch immer fetter!

Nun, wo er sich zurückgelehnt hatte, gab seine teure Anzugjacke den Blick auf sein dezent gestreiftes Hemd frei, unter dem sich mit grausamer Deutlichkeit sein schwabbeliger Körper abzeichnete.

»Was meinen Sie damit?«, knüpfte sie dann jedoch an seine vorherige Bemerkung an.

»Na ja, ich wäre ja durchaus bereit, Sie gehenzulassen, aber dafür müssten Sie ab und zu einmal abends für mich zur Verfügung stehen ...« Herr Wolf steckte sich eine Zigarre an.

Heidrun sah eine Zeitlang zu, wie er dicke Rauchwolken in die abgestandene Büroluft blies - wenn sie als Sekretärin für den Boss arbeitete, hätte sie wohl sehr pünktlich Feierabend, da der Firmenchef sehr viel Wert auf sein Familienleben legte und selber bereits am Nachmittag nach Hause ging.

Ab und zu ein paar Extrastunden für Herrn Wolf würde sie verkraften und Michael wusste schließlich, wie viel ihr dieser Job als rechte Hand des Chefs bedeutete!

Sie hätte auch trotz der paar Stunden für Wolf wesentlich mehr Zeit für ihn ...

»An wie viele Stunden denken Sie dabei?«, fragte Heidrun und lehnte sich auf ihrem Stuhl ein wenig zurück.

»Zwei Abende pro Woche und dann jeweils zwei Stunden - ich glaube, das würde mir schon genügen.« Herr Wolf räkelte sich mit verschmitztem Lächeln.

Heidrun rechnete stirnrunzelnd nach, wie viele Überstunden sie vorher im Schnitt abgeleistet hatte und kam zu dem Ergebnis, dass sie das Angebot ihres Abteilungsleiters ruhig annehmen könnte.

Sie hatte fast jeden Tag mindestens eine Stunde länger gearbeitet und in den vergangenen Wochen sogar beinahe jeden Tag drei bis vier!

»In Ordnung, Herr Wolf! Wann bekomme ich die neue Stelle?« So, jetzt nur nicht locker lassen, dachte sich Heidrun und gab sich insgeheim einen Schulterklopper für ihre Schlagfertigkeit.

Das hier war ein knallhartes Geschäft - Wolfs Fürsprache gegen ihre Arbeitskraft ...

»Wenn Sie unbedingt wollen, können Sie sich bereits morgen von Frau Wilms in sämtliche Details einweisen lassen! Alles ist bereits mit Herrn Siegfried geregelt ...« Wolf blies eine Kette von Rauchwolken in Heidruns Richtung.

Heidrun war sprachlos - Wolf und Siegfried waren sich bereits einig? »Warum haben Sie mir nichts davon gesagt?«

»Ich wollte einfach sicher sein, dass Sie die Stelle auch wirklich wollen. Es war so eine Art Test ...« Wolf stand auf und drückte die erst halbgerauchte Zigarre in dem schweren Bleikristallaschenbecher aus, umrundete gemächlich den wuchtigen Schreibtisch und blieb mit auf dem Rücken verschränkten Armen vor ihr stehen.

Heidrun sah ihn fassungslos an - und sie hatte gedacht, er hätte sie nur hingehalten!

Plötzlich schämte sie sich, dass sie ihm solch ein Verhalten unterstellt hatte und aus ihrer Erleichterung und Freude heraus sprang sie auf. »Danke - ich werde Ihnen wie versprochen an zwei Abenden jeweils zwei Stunden behilflich sein und jetzt tippe ich noch schnell die Briefe!«

Heidrun nahm ihren Block und den Füllfederhalter und ging auf die Tür zu. »Ach ja - wenn Sie mich morgen für die Statistiken benötigen, dann sagen Sie ruhig Bescheid!«

Jetzt, wo alles geklärt war, wollte sie auf jeden Fall den Eindruck vermeiden, dass sie nur an sich und ihre Karriere dachte und ihren ehemaligen Vorgesetzten im Stich ließ.

»Halt, Fräulein Niemann, nicht so schnell! Die Briefe kann Frau Büchner morgen schreiben und um die Statistiken machen Sie sich heute mal keine Sorgen!« Herr Wolf nahm Heidrun am Arm, zog sie mit sich und drückte sie sanft auf die kleine Couch im hinteren Bereich des Büros.

Er öffnete ein kleines Fach zwischen den unzähligen Akten in der langen Schrankwand, das sie bisher nie bemerkt hatte.

Daraus zog er eine Flasche Cognac und zwei Gläser daraus hervor.

»Wir müssen doch auf Ihren Aufstieg anstoßen!«

Heidrun sah irritiert zu, wie Herr Wolf die beiden Cognac-Schwenker füllte und mit ihr anstieß. »Auf die Karriere und auf uns!«

Er zwinkerte ihr zu und quetschte sich neben sie auf die Couch.

»Tja, dann ...« Heidrun nahm einen kleinen Schluck und schüttelte sich.

Sie trank sonst nie - aber der neue Job war wohl ein kleines Schlückchen wert!

Der ungewohnte Alkohol verursachte eine angenehme Wärme und Entspannung in ihrem Innern und sie nahm noch einen kleinen Schluck.

»Übrigens wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mich in Zukunft nicht mehr "Fräulein" nennen würden, Herr Wolf!« Heidrun prostete ihm zu.

»In Ordnung, Fräulein - ich meine natürlich Frau - Niemann! Das lerne ich sowieso nie!« Wolf wollte sich schier ausschütten vor Lachen und schenkte die Gläser erneut voll. »Zum Wohl! Ich schlage vor, dass wir uns der Einfachheit halber duzen, in Ordnung?«

Heidrun schmunzelte. Wahrscheinlich war das wirklich die beste Lösung. »Okay!«

»Ich heiße Egon und du Heidrun, nicht wahr?« Wolf rückte näher an sie heran und legte einen Arm um sie. »Also dann auf Heidrun und Egon!«

Sie tranken erneut und dann drückten sich Wolfs Lippen auf Heidruns und verpassten ihr einen reichlich nassen Kuss.

»So, nun muss ich aber gehen!« Heidrun wand sich aus Wolfs Armen und wollte aufstehen.

Diese unerwartete Wendung war ihr ziemlich unangenehm!

»Aber, aber - du kannst mich doch jetzt nicht einfach hier sitzenlassen ...« Egon Wolf packte sie am Arm und zog sie zu sich herunter. »So eine Bilderbuchkarriere muss gebührend gefeiert werden - prosit, Heidrun!«

»Na gut - einen Schluck noch, dann gehe ich!« Sie wischte Egons Hand von ihrer Schulter, trank ihr Glas leer und stand ein wenig benommen auf.

Egon Wolf erhob sich ebenfalls und stand schweratmend vor ihr.

»Heidrun, da gibt es etwas, das ich dir schon immer mal sagen wollte ...« Er sah ihr tief in die Augen und griff nach ihren Händen.

»Weißt du, dass du einen Mann völlig verrückt machen kannst?«

»Danke für das Kompliment, Egon, aber ich muss wirklich gehen - ich werde zu Hause bereits seit Stunden erwartet!«

Heidrun löste ihre Hände und wandte sich in Richtung Tür.

Sie sollte lieber gehen, bevor die Situation außer Kontrolle geriet!

Als sie die Klinke umfasste, spürte sie den heißen Atem des Abteilungsleiters in ihrem Nacken und seine Hände an ihren Hüften.

Wolf riss sie zu sich herum und drückte sie an seinen schwammigen Körper.

Heidrun stemmte sich erfolglos gegen ihn.

Verdammt, genau das hatte sie doch vermeiden wollen ...

Egon Wolf presste seine wulstigen Lippen auf ihren Mund und drängte mit seiner Zunge zwischen Heidrunns Lippen, während er eine Hand in ihren Ausschnitt schob und ihren Busen befangerte.

Heidrun schlug mit den Fäusten auf seine Brust, bis er sie erstaunt ansah. »Aufhören! Ich will das nicht und ich gehe jetzt!« Sie würde diese Farce beenden und verschwinden.

»Moment mal, du kannst jetzt nicht einfach so gehen!« Wolf drückte sie schweratmend weiterhin an sich. »Du hast zugestimmt, ab und zu abends für mich zur Verfügung zu stehen ...«

Heidrun sah ihn konsterniert an und dann begriff sie endlich, dass der feine Herr nicht ihre Arbeitskraft damit meinte! Sie riss sich los und wich von ihm zurück. »Nein, nein, und nochmals nein! Das kommt gar nicht in Frage - ich werde nichts dergleichen ...«

Egon Wolf packte sie um die Hüften und presste sich an sie. »Jetzt hör mir mal gut zu, Süße! Wenn du die Stelle wirklich willst, dann sei gefälligst nicht so zickig - es gibt genug andere Weiber, die sich nicht so anstellen ...« Er begann, sich an dem Reißverschluss ihres Rocks zu schaffen zu machen. »Du kennst doch das Sprichwort ohne Fleiß kein Preis - sei nett zu mir, dann wirst du auf deine Kosten kommen!«

Heidrun überlegte fieberhaft.

Sie konnte sich ausmalen, wie Wolf darauf reagieren würde, wenn sie sich jetzt losriss und nach Hause flüchtete. Die Stelle als Sekretärin des Chefs könnte sie bis in alle Ewigkeit in den Wind schreiben und sie müsste Tag für Tag mit diesem Schwein Egon Wolf zusammenarbeiten!

»Gilt unsere Abmachung?« Wolf sah Heidrun lauernd an. »Ich muss dir ja wohl nicht erst erzählen, dass ich dafür sorgen werde, dass du hier in hohem Bogen rausfliegst, wenn du jetzt kneifst ...«

Na, wenn schon - es gab ja noch andere Firmen, dachte Heidrun und musste wider Willen grinsen.

»... und ich werde persönlich bis an mein Lebensende dafür sorgen, dass du in der ganzen Branche keinen Job mehr bekommen wirst!« Wolf grinste jetzt ebenfalls.

In diesem Moment stieg Hass in Heidrun hoch.

Sie hatte jahrelang hart gearbeitet, um endlich einmal eine gute Stelle zu bekommen und dieses Schwein machte alles zunichte.

Mit anderen Worten - ihre Karriere war zum Teufel - es sei denn, sie zahlte es diesem erpresserischen Ferkel heim ...

»Okay - jetzt lass uns noch ein Glas trinken!« Sie wunderte sich, dass es ihr trotz ihrer unbändigen Wut gelang, einen klaren Kopf zu behalten und Wolf, dieses fette Ekel, mit einem verführerischen Augenaufschlag anzulächeln.

Egon Wolf ließ augenblicklich von ihr ab und schenkte die Cognacschwenker erneut voll. »Na bitte, ich war mir sicher, dass du eine vernünftige Frau bist - und wenn wir uns einig sind, dann können wir es uns ja auch ein wenig gemütlicher machen ...«

Heidrun zog ihren Rock zurecht und den Reißverschluss zu, dann setzte sie sich vorsichtig auf die Tischkante und hob ihr Glas. »Auf meine Karriere!«

Wolf legte seine linke Hand auf Heidrun Knie. »Auf uns!«

Heidrun tat nur so, als ob sie trank.

Sie schlängelte sich unter seinem Zugriff hinweg und tänzelte hüftschwenkend zu dem Fach in der Schrankwand, aus der Wolf den Cognac und die Gläser geholt hatte. In dem Fach standen drei volle Flaschen Cognac der gleichen Marke - das sollte genügen.

Sie sorgte dafür, dass Egon Wolfs Glas ab sofort immer schön voll war und er möglichst oft einen Schluck nahm.

Währenddessen duldete Heidrun mit zusammengebissenen Zähnen, dass sich Wolfs freie Hand abwechselnd unter ihrem Rock und in ihrem Ausschnitt zu schaffen machte.

Heidrun ekelte sich vor den gierig grabschenden Fingern ihres Vorgesetzten, aber sie musste die Nerven behalten!

Sie durfte ihr Ziel nicht aus den Augen verlieren ...

»Puh, ist mir heiß!«, stöhnte Wolf mit hochrotem Kopf und entledigte sich seiner Krawatte. Anschließend zog er seine Jacke aus und öffnete die obersten drei Knöpfe seines Hemdes.

»Komm, ich helfe dir!« Heidrun öffnete lächelnd die restlichen Knöpfe seines Oberhemdes und half dem schwitzenden Wolf beim Ausziehen - als sie ihm mit spitzen Fingern das Oberhemd über den Kopf zog und den schwabbeligen Körper musterte, fühlte sie Brechreiz aufsteigen.

Wolf bemerkte es nicht, schüttete weiterhin Cognac in sich hinein und zerrte an Heidruns Bluse. »Los, zieh dich auch aus!« Er fummelte erneut an dem Reißverschluss ihres Rockes herum.

Heidrun biss die Zähne zusammen und öffnete Wolfs Hose. »Nein - erst du ...« Sie half Wolf dabei, aus der Hose zu steigen und sah dann aus den Augenwinkeln, wie seine graukarierten Boxershorts auf den Boden fielen.

Da stand er nun - sein Bauch hing in weiten Falten um seine Hüften und verdeckte einen Teil seines Geschlechts ...

Nur seine Socken trug er noch.

»Los jetzt! Ich kann nicht mehr warten!« Wolf stürzte sich auf sie und zog sie hoch.

Heidrun entzog sich ihm. »Erst musst du mich fangen ...« Sie lief leichtfüßig durch das große Büro und achtete sorgfältig darauf, dass Wolf immer ganz dicht hinter ihr war.

Während sie sich von ihm jagen ließ, zog sie die Bluse aus und öffnete ihren Rock. Als Wolf einen Moment keuchend innehielt, zog sie auch den Rock aus.

»Heidrun - du machst mich wahnsinnig!«, stöhnte Wolf und nahm erneut die Verfolgung auf.

Heidrun öffnete ihren BH und tänzelte mit wippenden Brüsten in Richtung Couch.

Als Wolf sie fast erreicht hatte, rannte sie hinter den großen Schreibtisch, löste die Strumpfhalter und zog Strapse und Strümpfe aus.

Wolf wollte sich mit irr glänzenden Augen auf sie werfen.

Nur noch mit ihrem Höschen bekleidet entzog sie sich ihm im letzten Augenblick und lief in Richtung Tür.

Wolfs schweres Keuchen ging in hektisches Röcheln über und sein Gesicht und sein Körper waren über und über mit großen, glänzenden Schweißperlen bedeckt.

Er blieb abwartend stehen.

Heidrun war nun sicher, dass ihr Plan funktionieren würde ...

»Egon, mir ist so heiß - komm jetzt!« Heidrun lief zur Schrankwand, schnappte sich die drei Cognacflaschen und rannte zurück zur Tür. Sie öffnete sie, ging in aller Ruhe durch ihr Büro und dann die breite Treppe zu den Kühlräumen hinunter.

Egon Wolf folgte ihr langsam, aber sicher. »Heidrun, ich komme ...«, keuchte er.

»Ich weiß!« Heidrun öffnete die erste Tür und wartete.

Als Egon Wolf sie sehen konnte, ging sie durch die Tür.

»Heidrun, was soll das? Hier ist es zu kalt! Komm endlich, bevor wir uns beide den Tod holen ...« Egon Wolf kam zitternd auf sie zu.

»Ich hab gedacht, du wolltest in den Aufenthaltsraum, weil dort die ausklappbare Couch steht?«

Heidrun grinste Wolf hämisch an, drückte ihm die Flaschen in die ausgestreckten Hände und lief an ihm vorbei zur Tür.

Sie schlug diese hinter sich zu und aktivierte dann eines der Programme an der seitlich angebrachten Steuerungsanlage.

Normalerweise ließen sich die Türen der Tiefkühlräume jederzeit von innen öffnen - nicht aber, wenn *dieses* Programm aktiviert worden war! Aus diesem Grund gab es ja auch strengste Sicherheitsvorschriften, um das versehentliche Einschließen eines der Mitarbeiter zu verhindern ...

Sie warf einen kurzen Blick auf die große Anzeige, auf der in großen Leuchtziffern die Temperatur angezeigt wurde.

Alles in Ordnung - die Temperatur stimmte und die hier gelagerten Produkte würden nicht vor sechs Uhr am nächsten Morgen verladen werden.

Selbst warm angezogen würde es niemand solange hier aushalten - und Wolf war splitterfasernackt und zudem reichlich betrunken!

Es würde nicht sehr lange dauern ...

Heidrun ging wieder nach oben in die Büroräume.

Sie räumte Wolfs Büro sorgfältig auf, spülte die Gläser ab und stellte sie in das Geheimfach zurück, aus dem er sie genommen hatte.

Sie überlegte einen Moment lang, ob sie ihre Fingerabdrücke wegwischen sollte, entschied sich dann aber dagegen. Da sie als seine Sekretärin hier ein- und ausging, mussten sogar überall welche von ihr zu finden sein!

Alles andere würde nur Verdacht erregen, falls es eine Untersuchung geben sollte ...

Heidrun nahm den Stenoblock und den Stift und verließ Egon Wolfs Büro.

Dann schrieb sie die Briefe, die er ihr diktiert hatte, druckte sie und schaltete sämtliche Geräte aus.

Nachdem sie sich noch einmal sorgfältig umgesehen hatte, löschte sie das Licht und ging nach unten zu den Kühlräumen.

Sie deaktivierte das Gefrierprogramm, schaltete wieder auf Lager-temperatur und betrat den Raum.

Wolf lag reglos auf dem Boden inmitten der Cognacflaschen, von denen eine vollkommen leer war ...

Heidrun ging nach Hause und nahm ein ausgiebiges, heißes Bad, da Michael - wie sie es bereits erwartet hatte - allein weggegangen war.

Heidrun fühlte sich seltsam erleichtert.

Als Heidrun am nächsten Tag zur gewohnten Zeit ihr Büro betrat, wartete Herr Siegfried bereits auf sie.

»Gut, dass Sie da sind, Frau Niemann!« Der kleine, schwächliche Chef der Firma kam mit ausgestreckten Armen auf sie zu und ergriff aufgeregt ihre Hände. »Sie müssen mir helfen! Es ist etwas Schreckliches geschehen ...«

Er schilderte hastig, dass am frühen Morgen bei der Verladung einer größeren Fuhre Tiefkühlprodukte die unbekleidete Leiche ihres Vorgesetzten Herrn Wolf in Kühlraum I gefunden worden sei, und dass kein Außenstehender davon erfahren solle, weil der Tote offensichtlich vollkommen betrunken gewesen sei und allem Anschein nach Selbstmord begangen habe.

»Sie wissen doch, wie der Laden hier läuft, und sie kennen alle maßgeblichen Kunden ... Ich bitte Sie, hier vorübergehend die Leitung zu übernehmen, bis wir einen adäquaten Ersatz für Herrn Wolf gefunden haben! Das heißt, wenn Sie sich gut bewähren, dann brauchen wir ja vielleicht auch gar nicht nach einem neuen Mann zu suchen, denn in diesem Fall wäre ich durchaus bereit, Ihnen die Stelle dauerhaft zu überlassen ...«

Herr Siegfried sah sie wohlwollend an und zwinkerte ihr zu. »Ich bin sowieso ein wenig erstaunt, dass Sie sich noch nicht um eine höhere Position in unserem Hause beworben haben! Sie sollten sich

ruhig ein wenig mehr zutrauen, glauben Sie mir! Herr Wolf hat immer betont, wie umsichtig und zuverlässig Sie sind und dass auch er es schade fände, dass Sie so wenig Selbstvertrauen besitzen! Vor zwei Tagen erst hat er mir erzählt, dass er Ihnen angeboten habe, Sie als Nachfolgerin von Frau Wilms vorzuschlagen, Sie aber sein Angebot leider abgelehnt hätten.«

Also doch - Egon Wolf hatte sie noch schlimmer verladen, als sie befürchtet hatte! Aber das Angebot ihres Chefs war so traumhaft gut, dass Heidrun nur stumm nickte.

»Ja, Frau Niemann, ich war auch sprachlos, als ich von dem schrecklichen Ende unseren guten Herrn Wolf gehört habe - es ist einfach grauenhaft, dass man Tag für Tag mit einem Menschen zu tun hat und nicht bemerkt, dass er derartige Probleme hat. Er muss ein schrecklich einsamer Mensch gewesen sein ...«

Ja, ja - jetzt dachte jeder, dass Wolf ein Säufer gewesen wäre!

Aber das hatte dieses Schwein verdient und jetzt bekam auch Heidrun endlich, was sie verdient hatte, denn der neue Job als Abteilungsleiterin für den Bereich Vertrieb war das Beste, was ihr hatte passieren können!

Es war wahrhaftig der Beginn einer richtigen Bilderbuchkarriere ...

Der letzte Einbrecher

Rudolf König setzte sich schlagartig in seinem Bett auf.

Oh nein - nicht schon wieder!

Doch die Geräusche aus der Küche, die direkt unter seinem Schlafzimmer lag, waren eindeutig. Es war wieder einmal ein nächtlicher Einbrecher in das einsam gelegene Haus eingedrungen - und es war bereits das vierte Mal in den letzten sechs Monaten!

Rudolf König lauschte angestrengt.

Der Einbrecher durchsuchte anscheinend die Küchenschubladen.

Das Mondlicht fiel auf Königs friedlich schlafende Ehefrau Marga.

König überlegte, ob er sie wecken sollte. Vermutlich musste er es tun, damit sie sich nicht gegenseitig in die Quere kamen, denn früher oder später würden die Geräusche unten auch sie wecken, und wenn sie sich vorher nicht abgesprochen hatten, könnte es ganz schön gefährlich für sie beide werden!

Damals, als der erste Einbrecher ihren treuen Schäferhund Alf vergiftet und das wertvolle Familiensilber mitgenommen hatte, waren Marga und er erst in dem Moment aufgewacht, als der Räuber mit seinem Wagen wegfuhr.

Als der zweite Einbrecher drei Monate später den gerade erst halb abgerichteten Dobermann Boris erstochen hatte und mitsamt der Kasse mit Rudolfs Münzsammlung in der dunklen Nacht verschwand, hatte Rudolf König den Räuber nur kurz von hinten gesehen. Danach hatten sie sich einen Bullterrier ins Haus geholt, der vor einem Monat von Einbrecher Nummer drei erschossen worden war ...

Der Schuss hatte Marga und ihn geweckt und sie waren mit dem Jagdgewehr bewaffnet nach unten geschlichen. Allerdings hatte der Einbrecher bereits ohne Beute das Weite gesucht.

Nach diesem Vorfall hatten Rudolf König und seine Frau darauf verzichtet, sich wieder einen Hund anzuschaffen.

Die Erfahrung hatte sie gelehrt, dass sich die Einbrecher nicht davon abhalten ließen. Außerdem taten ihm und seiner Frau die armen Tiere leid ...

Und nun hatte sich schon wieder so ein brutaler Räuber in ihr kleines Haus geschlichen und suchte überall nach Gegenständen, die er bei den Hehlern problemlos zu Geld machen konnte.

Es reichte ihm - so konnte es nicht weitergehen!

Marga und er fühlten sich bereits so unwohl, dass sie davon gesprochen hatten, ihr geliebtes Haus zu verkaufen und in eine Wohnung im nahegelegenen Dorf zu ziehen.

Dabei waren sie in den vergangenen dreißig Jahren hier so glücklich gewesen! Rudolf wusste, dass es seiner Frau das Herz brechen würde, wenn sie von hier wegzögen ...

Nein - er würde jetzt dafür sorgen, dass sie beide sich in Zukunft hier wieder sicher fühlen konnten!

Rudolf König weckte seine Frau. »Pst, Marga - es ist wieder soweit. Unten ist ein Einbrecher ...«

Marga König setzte sich auf. Es dauerte einen Moment, bis sich ihre Augen an das fahle Licht im Schlafzimmer gewöhnt hatten und sie blinzelte ein wenig. »Was machen wir jetzt?«

Sie dachte an die drei toten Hunde und war froh, dass sie sich nicht wieder ein Tier angeschafft hatten - und ihr fiel der Ärger mit der Versicherung ein ...

Nachdem der erste Dieb das Besteck aus Sterlingsilber geklaut hatte, hatten sie eine Menge Formulare ausfüllen und noch mehr Fragen beantworten müssen.

Und als der zweite Räuber Rudolfs Münzsammlung mitgenommen hatte, hatte die Versicherungsgesellschaft ihnen gekündigt!

»Du bleibst hier und ich Sorge dafür, dass ein für allemal Ruhe ist!«
Rudolf hatte sich bereits angezogen und holte das Jagdgewehr aus der Halterung.

Marga nickte nur. Sie kannte ihren Mann lange genug - er würde schon das Richtige tun. Sie würde sich anziehen und hier oben auf ihn warten.

»Dann wollen wir mal!« Rudolf holte tief Luft, entsicherte das Gewehr und schlich sich in den Flur.

Er lauschte eine Weile.

Als er sicher war, dass der Einbrecher sich gerade im Wohnzimmer aufhielt, ging er lautlos die Treppe hinunter.

Rudolf erreichte das Wohnzimmer, als der Dieb sich gerade an seinem neuen Breitbildfernseher zu schaffen machte.

»Hände hoch!«, brüllte Rudolf und brachte das Jagdgewehr in Anschlag.

Der Dieb sah sich überrascht um.

Er trug dunkle Kleidung, Handschuhe und eine Gesichtsmaske.

»Maske runter!«, schrie Rudolf.

Der Einbrecher sah sich hastig nach einer Fluchtmöglichkeit um, aber Rudolf ließ ihm keine Chance.

»Wird's bald?«, herrschte Rudolf ihn an und kam näher.

Der Räuber zog die Gesichtsmaske über den Kopf und blickte dann vorsichtshalber zu Boden - bloß nichts provozieren!

Der Alte dort vor ihm war so in Rage, dass der glatt schießen und womöglich auch noch richtig treffen würde.

Dann sollte der doch lieber die Polizei rufen - eine Zeitlang Knast war immerhin nicht so endgültig wie der Tod ...

»Jetzt hör mir mal gut zu - ich hab's endgültig satt, dass irgendwelche Typen nachts unverfroren in unser Haus einbrechen und Dinge mitnehmen, an denen unser Herz hängt!«, schrie Rudolf.

»Reg dich ab, Mann! Das zahlt doch alles die Versicherung - und wenn du ein bisschen geschickt bist, dann machst du doch dabei noch einen guten Schnitt!«, murmelte der Räuber beschwichtigend und zwinkerte mit dem rechten Auge.

»Von wegen - nach dem zweiten Einbruch sind wir aus der verflixten Versicherung rausgeflogen und bis heute haben wir keine Gesellschaft finden können, die uns versichern will!«, knurrte Rudolf erbost. »Außerdem haben deine drei Vorgänger meine Hunde eiskalt umgebracht ...«

»Das hätte ich nie getan - das müssen Sie mir glauben! Ich habe selber einen Hund, einen Pudel!«, flüsterte der Dieb nervös.

»Einen Pudel - so siehst du aus!« Rudolf musste wider Willen lachen.

So ein vermaledeiter Lügner!

Und dennoch schaffte er es nicht, den Mistkerl einfach abzuknallen.

Der Einbrecher schluckte.

Verdammt - warum rief der Alte denn nicht endlich die Polizei?

Wenn der weiterhin mit dem Abzug spielte, dann würde sich noch ein Schuss lösen ...

Verflixt, der Typ war unberechenbar - so einen hatte er noch nie erlebt.

Erleichtert sah er, wie eine alte, sehr nett aussehende Dame im Türrahmen erschien.

Er atmete auf - er war gerettet!

Eigentlich hatte Marga ja warten wollen, bis Rudolf wieder nach oben kam, aber langsam verlor sie die Geduld.

Sie schlich sich nach unten und dann hörte sie, wie sich ihr Mann mit dem Einbrecher unterhielt.

Verflixt - der Dieb brachte es womöglich noch fertig, dass Rudolf Mitleid mit ihm bekam und den Kerl davonkommen ließ!

Sie wollte sich endlich wieder sicher fühlen und sie wollte hier nicht ausziehen. Es war ihr gemeinsames Haus und sie liebten es.

Ein Umzug würde ihrem Rudolf das Herz brechen!

»Warum dauert denn das so lange?«, sagte sie leise und kam näher.

»Hören Sie, gute Frau - ich wollte Sie bestimmt nicht erschrecken!«, sagte der Dieb und lächelte sie freundlich an.

»Das haben Sie auch nicht - das haben Ihre Kollegen schon besorgt!« Marga lächelte ebenso freundlich zurück.

Sie ging an Rudolf vorbei und auf den Einbrecher zu.

Dann hob sie das große Brotmesser, das sie hinter ihrem Rücken verborgen hatte, und stach solange auf den überraschten Mann ein, bis der keinen Laut mehr von sich gab.

Zufrieden lächelte Marga auf den Toten hinunter.

Das war geschafft - jetzt mussten sie nur noch die Polizei informieren und dafür sorgen, dass die Presse ausgiebig über Rudolf und sie berichtete, damit sich die Einbrecher in Zukunft nicht wieder in ihr Haus trauten ...

Dieser Mann sollte der letzte Einbrecher gewesen sein, der ihren Mann und sie in ihrem Haus gestört hatte!

Zu viele Katzen

Es ist still.

Nur das rege Summen der emsig umherfliegenden Insekten ist zu hören.

Direkt vor mir vereinigen sich zwei Große Blaupfeile auf einem hohen Sumpfschwertlilienblatt, nachdem sie bereits eine Weile suchend zwischen den Uferpflanzen des Tillysees umhergeflogen sind. Nach einiger Zeit trennen sie sich und das weibliche Tier lässt im Flug ein paar Eier in das flache Wasser zwischen den Pflanzen fallen.

Ein Marienkäfer treibt auf dem Rücken am Ufer entlang. Das Tier rudert ebenso wirkungslos wie verzweifelt mit seinen Füßen, bis es den von mir zur Rettung beschafften Grashalm hinaufgeklettert ist und auf einigen höheraufragenden Gräsern abgesetzt wird. Kurz darauf entfaltet es seine Flügel und schwebt elegant davon.

Die idyllische Ruhe wird jäh unterbrochen, als auf dem schmalen Pfad rechts von mir scheint jemand zu kommen scheint - schwere Schritte reißen mich aus meiner Regungslosigkeit.

Da es bereits dunkel wird und außer mir und dem oder der Fremden niemand mehr hier ist, ziehe ich mich vorsichtshalber in den Schutz einiger Gehölze zurück.

Als Frau kann man schließlich nicht vorsichtig genug sein ...

Es ist ein Mann - etwa Ende zwanzig - und recht nett aussehend.

Er trägt Jeans, ein blutrotes Sweatshirt und - Gummistiefel.

Der Mann hat einen alten Kartoffelsack über der rechten Schulter getragen, den er jetzt achtlos in das Wiesengras vor seinen Füßen wirft.

Ein leises Maunzen kommt aus dem Sack ... Der Mann holt nacheinander drei kleine Katzen hervor, die so verängstigt sind, dass sie gar nicht auf die Idee kommen, die Flucht zu ergreifen.

Eng aneinandergeschmiegt warten sie auf das Kommende.

Vielleicht täusche ich mich ja, obwohl es eigentlich nur zwei Erklärungen für das Verhalten des Mannes gibt - entweder will er die kleinen Katzen hier aussetzen oder er will sie umbringen ...

Mehr Möglichkeiten fallen mir nicht ein und ich frage mich, ob ich vielleicht aufgrund bisheriger Erfahrungen zu misstrauisch bin?

Nach einigen weiteren Sekunden wird mir schlagartig klar, was der Mann vorhat, denn die drei Steine, die er abschätzend in seinen Händen gewogen hat sowie die drei Schnurstücke, an denen er jetzt jeweils einen Stein befestigt, sprechen Bände.

Ich entschieße mich, das Spektakel zu beenden und krieche mit einem lauten Räuspern aus dem Gehölz. »Guten Abend!« Ich gehe langsam auf den Mann zu.

»Guten Abend!« Er lächelt mich an. »Wenn ich ein ängstlicher Mensch wäre, hätten Sie mich jetzt zu Tode erschreckt ...«, sagt er gedehnt und taxiert mich mit seinen Blicken - sein Lächeln wird breiter und er streckt mir seine rechte Hand entgegen. »Ich heiße Wolfgang!«

»Christine!«, sage ich knapp und erinnere mich daran, dass dieser Mann vorhat, die drei Kätzchen zu ersäufen. »Wollen Sie die Katzen nicht behalten?«, frage ich diplomatisch und knie mich bei den drei Kleinen nieder, ohne ihn aus den Augen zu lassen. »Ich würde sie nehmen.«

»Was wollen Sie mit denen?« Wolfgang sieht mich irritiert an. »Das ist doch nicht ihr Ernst?«

»Doch, ich würde sie gerne nehmen!« Bei mir haben immer eine oder mehrere Katzen gelebt. Nur im Moment nicht ...

Ich denke schmerzerfüllt an den Tag vor drei Wochen, als meine achtjährige Katze wegen einer unheilbaren Erkrankung eingeschläfert werden musste.

Selbst wenn ich die drei Kleinen nicht selber behalten könnte, dann würde ich ihnen zumindest ein gutes Zuhause besorgen! Ich werde auf keinen Fall ohne sie von hier weggehen und sie ihrem sicheren Tod überlassen.

»Nein, nein - Sie sollten sich nicht mit diesen Viechern belasten!« Er grinst mich an. »Sie müssen wissen, ich kenne mich mit Katzen aus!«

Diese Bemerkung bringt mich wider Willen zum Grinsen.

»Doch, doch, Christine - das können Sie mir glauben. Ich weiß Bescheid - Katzen sind hinterhältig ...« Wolfgang nimmt eines der Kätzchen auf den Arm und streichelt es, bis es vertrauensvoll zu ihm aufblickt und zu schnurren beginnt. Dann setzt er es zu seinen Füßen ab und bindet ihm eins der mit einem Stein beschwerten Schnurstücke um den zarten Hals.

»... rachsüchtig ...« Er zeigt mir einen langen Kratzer auf seinem Unterarm, packt die Katze im Nacken und schüttelt sie. »Hier, siehst du, was du angerichtet hast? Du bist selbst schuld!«

»... und gemein!« Er - Wolfgang - sieht lächelnd auf die verängstigte Kreatur hinunter und zieht die Schnur so eng um den Hals des Kätzchens, dass es zu würgen beginnt.

Aus einem Reflex heraus schubse ich ihn beiseite und befreie die Katze von der Schnur.

Wolfgang sieht mich aus zusammengekniffenen Augen an. »Was soll das? Sind doch bloß Katzen ...«

Ich sehe mich suchend um, aber hier gibt es hier nichts, was sich für einen Katzentransport eignen würde.

Seufzend nehme ich den alten Kartoffelsack und setze die drei Kleinen behutsam hinein. »Den brauchen Sie ja wohl nicht mehr!« Nachdem ich mir mein Nachtsichtglas und die Tasche mit den belegten Broten umgehängt habe, will ich mich mit den Katzen auf den Nachhauseweg machen. Bestimmt haben die Kleinen Hunger und ich will auch nicht, dass sie noch länger Angst haben müssen ...

»He, Christine!« Er - Wolfgang - hält mich am Arm fest. Sein Gesicht ist nur wenige Zentimeter von meinem entfernt. »Die Viecher bleiben hier!«

Sein Griff tut mir weh. Ich versuche, seine Hand abzustreifen und will nach dem Sack mit den Katzen greifen.

»Nein - es gibt sowieso zu viele Katzen!« Er hält mich mit beiden Armen fest und wirft mich zu Boden. »Wenn du nicht liegenbleibst, bis ich hier fertig bin, dann binde ich dir auch einen Stein um den Hals und werfe dich in den See ...«

Mein Kopf ist schmerzhaft auf einen der drei großen Steine an den Schnüren aufgeschlagen.

Benommen richte ich mich auf.

Wolfgang hat bereits zwei der Kätzchen für die Hinrichtung vorbereitet. »Wo ist denn bloß der dritte Stein geblieben?«, murmelt er und tastet suchend im Gras umher.

»Suchst du das hier?« Ich halte Stein und Schnur für ihn sichtbar in meinen Händen, während ich langsam rückwärtsgehe.

»Ich hab dir doch gesagt, du sollst liegenbleiben!« Wolfgang richtet sich auf und will auf mich zugehen. »Du weißt doch: Wer nicht hören will, muss fühlen!«

Er grinst und kommt langsam auf mich zu.

Die Kätzchen haben gemäß ihrer Natur miteinander zu spielen begonnen. Sie haschen einander, soweit Schnur und Steine es zulassen.

Wolfgang lässt mich nicht eine Sekunde aus den Augen, während er näher kommt. Die Katze, die in ihrer Bewegungsfreiheit noch nicht eingeschränkt ist, läuft mit verwegenen kleinen Sprüngen ebenfalls auf mich zu und direkt vor Wolfgangs Füße.

Er strauchelt, verfängt sich in den Schnüren und stürzt rücklings auf die beiden angeleiteten Katzen, die blitzartig zur Seite ausweichen.

Wolfgang rührt sich nicht.

Sein Kopf liegt auf einem der Steine und aus seiner rechten Schläfe tropft Blut.

Ich befreie die zwei Kätzchen und setze sie behutsam zu dem dritten in den Sack zurück. Die Schnurstücke und die Steine werfe ich mit Schwung in den ruhig daliegenden See.

Nachdem ich meine Sachen eingesammelt habe und sicher bin, dass ich nichts vergessen habe, schultere ich den Sack mit meinen Katzen und mache mich auf den Heimweg.

Vielleicht werde ich von unterwegs die Polizei verständigen, dass am Tillysee ein Mann mit einem blutroten Sweatshirt liegt - vielleicht werde ich auch erst anrufen, wenn ich zu Hause bin ...

In einem Punkt hatte Wolfgang für sich persönlich recht - in dem Moment, als er auf mich zukam, um den dritten Stein zu holen, gab es tatsächlich zu viele Katzen ...

Für einen winzigen Moment ...

Für ihn!

Tödliche Besserwisserie

Hermine Melcher betrachtete seufzend ihr Spiegelbild, während sie sich für den Sonntagnachmittag-Spaziergang mit ihrem Mann zurechtmachte.

Sie, die früher strahlend schöne Frau, war jetzt eine verhärmte Siebzigjährige. Der bittere Zug um ihre Lippen grub sich noch tiefer ein, als sie an Ludwig, ihren Mann, dachte.

Hatte sie ihn eigentlich jemals geliebt?

Die zierliche Frau sah sich nachdenklich im Schlafzimmer um, während sie einen Mantel anzog.

Doch, die ersten Jahre hatte sie ihn nicht nur geliebt, sondern regelrecht vergöttert.

Himmel, wie aufregend sie ihn damals fand, diesen erfahrenen und stattlichen Mann, der zehn Jahre älter war als sie, und Deutsch sowie Biologie am Gymnasium unterrichtete!

»Hermine! Wo bleibst du?«

Die alte Dame zuckte zusammen wie unter einem Peitschenhieb.

»Ich komme ja schon, Ludwig ...«, antwortete sie mit zitternder Stimme und knöpfte hastig den Mantel zu.

Nicht, dass ihr Mann sie jemals geschlagen hätte - zumindest nicht körperlich!

Aber seine ständigen Nörgeleien und Demütigungen hatten Hermines Lebenslust im Laufe der Jahre vollkommen untergraben.

Ludwig stürmte herein.

»Wenn wir uns jetzt nicht auf den Weg machen, können wir gleich hierbleiben! In einer Stunde wird es wieder dunkel!«

Sie hatten zwar noch mehr als vier Stunden Zeit, Hermine schwieg jedoch.

Ludwig hatte nämlich immer recht! In den ersten Jahren ihrer Ehe hatte sie noch gewagt, ihm Kontra zu bieten, wenn es anders war - doch dann hatte er ihr jedes Mal solange das Wort im Munde umgedreht, bis sie ihm um des lieben Friedens willen recht gab ...

»Was ist das denn? Wie sieht denn die Bettwäsche aus - hast du sie nicht gebügelt?« Ludwig sah sie wütend an.

Hermine senkte ihren Kopf. Natürlich hatte sie die Bettwäsche gebügelt - vor zwei Tagen, bevor sie die Betten damit neu bezogen hatte!

Und dann hörte sie sich voll Entsetzen widersprechen. »Du kannst doch nicht allen Ernstes erwarten, dass ich die Wäsche jeden Morgen neu aufbügeln, Ludwig ...«

»Was ist los mit dir, Hermine - suchst du wieder Streit? Habe ich jemals etwas Unmögliches von dir verlangt? Warum bist du nur so unzufrieden? Andere Frauen wären glücklich, einen so nachsichtigen Mann zu haben!«

Hermine seufzte. Warum hatte sie ihren Mund nicht gehalten? »Ich werde die Bezüge bügeln, wenn wir von unserem Spaziergang zurück sind, Ludwig.«

»Na bitte, jetzt hast du selber zugegeben, dass du die Bezüge überhaupt nicht gebügelt hattest - sonst hättest du gesagt, du würdest sie ÜBERbügeln!«, nörgelte Ludwig.

Hermine ging verbittert schweigend zur Haustür, öffnete sie und atmete ganz tief durch, als sie die würzige Luft des nahegelegenen Waldes roch.

Ludwig ging wie immer voran, Hermine lief in Gedanken versunken hinterher und genoss die Luft und die Ruhe.

Als sie die Waldwiese erreichten, kramte Ludwig eine Papiertüte aus seiner Manteltasche und entfaltete sie. Siehst du, Hermine, - das gibt ein preisgünstiges und schmackhaftes Abendessen! Die Champignons sehen ganz wunderbar aus - vielleicht möchtest du sie heute einmal probieren?«

Hermine schüttelte den Kopf. »Du weißt doch, dass ich keine Pilze esse!« Sie bückte sich und untersuchte einen abseitsstehenden Pilz.

»Diesen solltest du nicht nehmen - das ist ein Knollenblätterpilz!«

Wäre Hermine sich nicht ganz sicher gewesen, hätte sie geschwiegen - schließlich sammelte Ludwig bereits seit über fünfzig Jahren Pilze und war über ihr Heimatdorf hinaus als Experte bekannt. Aber er selber hatte ihr schließlich immer wieder eingeschärft, dass das zuverlässigste Unterscheidungsmerkmal zwischen diesen beiden Pilzsorten die Lamellen waren.

Für Wiesenchampignons waren je nach Alter und Größe rosa bis braune Lamellen typisch, für Schafchampignons rötlich-graue - weiße Lamellen dagegen waren das sicherste Indiz für den weißen Knollenblätterpilz!

Ludwig drehte den besagten Pilz vorsichtig heraus, legte ihn zu den bereits gesammelten in die Tüte und sah sie herausfordernd an. »Hermine, wer ist hier der Pilzkenner - du oder ich?« Seine Stimme war schneidend scharf.

»Aber die Lamellen ...« Hermine sah erschrocken in das entschlossene Gesicht ihres Mannes und begriff plötzlich, dass Ludwig genau wusste, dass sie recht hatte - aber das würde er niemals zugeben! Lieber würde er den Giftpilz mitnehmen und dann würde er warten, bis er einen Moment alleine war und ihn verschwinden lassen ...

Hermine beobachtete den verbissen schweigenden Ludwig, der noch ein paar Champignons in die Tüte stopfte und gleich darauf den Heimweg antrat.

Bald standen beide in der geräumigen Küche, bereiteten ihr Abendessen vor und Hermine ließ ihren Mann keinen Moment aus den Augen.

Nein, so leicht würde sie es ihm nicht machen! Hermine sah, wie sich ein Schweißtropfen auf Ludwigs Stirn bildete, als er den fraglichen Pilz putzte und in kleine Stücke schnitt.

Gleich würde er den Pilz unter einem fadenscheinigen Vorwand wegwerfen ...

Aber Ludwig schwieg, gab den Pilz zu den anderen in die Pfanne und briet das Ganze.

Als Hermine Dressing über ihren gemischten Salat gab und sich gerade fragte, wie weit ihr Mann wohl noch gehen würde - da sah sie fassungslos, wie Ludwig die gesamte Portion direkt aus der Pfanne verzehrte.

Hermine aß ihren Salat und spülte ab.

Gleich würde Ludwig sich erbrechen und sie bitten, den Notarzt zu rufen ...

Ludwig ging ins Bad und Hermine schaltete den Fernseher im Wohnzimmer ein.

»Hermine, ruf den Notarzt! Mir ist auf einmal so komisch ...« Ludwig stand röchelnd in der Wohnzimmertür.

»Du hättest den Knollenblätterpilz eben nicht essen sollen!«, stellte Hermine fest und griff nach dem Telefonhörer.

»Du hast keine Ahnung, Hermine - das war ein Champignon! Ich glaube eher, das ist ein Herzinfarkt! Kein Wunder bei deiner ewigen Nörgelei ...«

Hermine drehte den Ton des Fernsehers lauter - bis sie Ludwigs Röcheln nicht mehr hörte ...

Undank ist der Welt Lohn

»Verdammt, schon wieder dunkel!«, seufzt Christine, während wir uns auf den Weg zur Pension machen. »Erst halb neun und man sieht kaum noch die Hand vor Augen! Und noch dazu dieser gruselige Wind ...«

Meine Freundin und ich haben bereits den zweiten Tag des Wochenendseminars hinter uns und ich bin sehr müde. Ich verzichte deshalb auf eine Antwort. Aber sie hat recht - es ist wirklich stockdunkel und verdammt ungemütlich.

»War ja wirklich eine gute Idee von dir - dieses Seminar ist endlich einmal etwas ganz anderes!« Aus Christines Stimme ist echte Begeisterung zu vernehmen.

Ich nicke. Immerhin haben wir auch schon eine Menge gelernt - kein Wunder, denn der Kursus "Konfliktlösung - so oder so!" nimmt fast unsere gesamte Zeit in Anspruch.

Die Pension, in der wir untergebracht sind, liegt leider ein gutes Stück entfernt von dem ehemaligen Bauernhof, in dem seit einigen Jahren diverse Seminare unterschiedlicher Art stattfinden.

Ich hatte durch Bekannte davon erfahren und Christine war gleich Feuer und Flamme gewesen, als ich ihr vorschlug, ein Wochenende hier zu verbringen.

»Weißt du was? Ich hätte ganz schön Angst, wenn ich diesen verdammten Weg alleine gehen müsste!« Meine Freundin hakt sich bei mir ein und wir gehen dicht aneinandergedrückt über den dunklen Waldweg.

Ich nicke wieder nur. Bei Tag wirkt dieses Wäldchen wunderbar romantisch, doch in dieser Dunkelheit hat es etwas sehr Bedrohliches.

Ich erinnere mich plötzlich daran, wie ich als Kind immer Schritte hinter mir zu hören vermeint habe, wenn ich allein war und einen dunklen Weg entlang musste ...

»Hast du das auch gehört?« Christine steht so dicht vor mir, dass ich das Weiße in ihren Augen sehen kann. »Hinter uns hat ein Zweig geknackt!«

»Da ist nichts!«, versuche ich sie zu beruhigen, »Das war nur der Wind oder ein Kaninchen ... Komm weiter!«

Seufzend denke ich daran, wie oft mir meine eigene Phantasie in dieser Hinsicht schon einen Streich gespielt hatte und in meiner Kindheit war ich sogar felsenfest davon überzeugt gewesen, dass ich die Schritte und die Geräusche in der Dunkelheit hinter mir tatsächlich gehört hatte und sie nicht bloß meiner Einbildung entsprangen!

Damals wie heute waren die Geräusche stets laut und deutlich zu hören gewesen - und jetzt meine ich sogar, einen Hilfeschrei zu hören!

Ich schüttele den Kopf - ich bin offensichtlich vollkommen übermüdet ...

»Hör doch - da ruft jemand um Hilfe! Was machen wir denn jetzt bloß?« Christine ist stehengeblieben und tritt unruhig von einem Bein auf das andere.

Mit einem Schlag ist meine Müdigkeit wie weggeblasen.

Ich lausche erneut - verdammt, da schreit tatsächlich jemand um Hilfe!

Der Stimme nach eine Frau ...

»Komm, wir müssen ihr helfen!« Wir rennen den Weg zurück, den wir gekommen sind und schon bald taumelt uns eine Frau entgegen.

Sie ist vollkommen außer Atem und hat offensichtlich große Angst. »Bitte, helft mir - ich werde von einem Mann verfolgt!«, keucht sie und lässt sich erschöpft mitten auf dem Weg vor uns zu Boden fallen.

Christine versucht, die Frau hochzuziehen. »Schnell, wir laufen zur Pension und dann rufen wir die Polizei!«

»Ich kann aber nicht mehr ...« Die Frau hat sich zusammengekauert und schüttelt heftig den Kopf. »Seitenstechen ... Ich bin die ganze Zeit nur gerannt ...«

»Okay - sie kann nicht mehr laufen und wir sind schließlich zu zweit! Wir werden uns den Kerl greifen!«, sage ich entschlossen, obwohl mein Herz sich vor Aufregung am liebsten überschlagen würde.

»Aber was, wenn er eine Waffe hat ... Der bringt uns womöglich alle drei um ...« Christines Stimme ist kaum mehr als ein Flüstern.

»Du merkst doch, dass sie nicht mehr kann - und wir können sie hier ja wohl kaum allein zurücklassen, oder?« Mein Entschluss steht fest.

Außerdem ist der Verfolger der Frau bereits ganz nah - ich kann bereits seine Schritte hören und sein schweres Keuchen; auch er scheint völlig außer Atem zu sein.

Und er kommt im Laufschrift direkt auf uns zu ...

Und dann hat er die Frau, die noch immer auf dem Weg vor uns kauert, erreicht!

»Na, endlich«, ruft er »Ich habe etwas für Sie ...«

Er greift mit der rechten Hand in seine Manteltasche.

Das könnte ihm so passen - offenbar hat er Christine und mich noch nicht gesehen.

Mir bleibt keine Wahl.

Wenn ich warte, bis er seine Waffe gezogen hat, dann wird keine von uns heil davonkommen!

Unsere Seminarleiter haben uns zwar eingeschärft, dass wir immer erst versuchen sollen, einen Konflikt ohne Gewalt zu lösen, aber in diesem Fall wäre das wohl völlig fehl am Platz.

Ich stürze mich also blitzschnell auf den überraschten Mann und ramme ihm mein rechtes Knie mit Wucht in den Unterleib - genau in seine empfindlichste Stelle - so, wie Christine und ich es in dem Kurs gelernt haben.

Der Mann krümmt sich stöhnend.

Sofort positioniere ich mich hinter ihm, packe beherzt seinen rechten Arm mit beiden Händen, drehe mich auf der Stelle um einhundertundachtzig Grad, schlage meinen rechten Fuß in seine Kniekehlen, bis er den Halt verliert, und werfe den Kerl mit Schwung über meine rechte Schulter zu Boden.

Der Mann bleibt reglos liegen.

Aber ich werde ihm keine Zeit lassen, sich zu erholen!

Ich drehe ihn auf den Bauch, knie mich auf ihn und ziehe seine Arme mit einem Ruck nach hinten auf seinen Rücken.

»Los, Christine - nimm seine Waffe aus der rechten Manteltasche!«
Jetzt habe ich die Situation vollkommen unter Kontrolle.

Meine Seminarleiter wären stolz auf mich!

Meine Freundin durchsucht vorsichtig die Taschen des Mannes.

»Da ist keine Waffe«, murmelt sie.

Ich sehe ihr irritiert zu, wie sie den Inhalt der Taschen untersucht.

»Papiertaschentücher, Autoschlüssel und ein Schlüsseletui aus rotem Leder mit Initialen.«

Christine lässt ihr Feuerzeug aufschnappen und hält die wegen des Windes unruhig flackernde Flamme über die Gegenstände auf dem Boden vor ihr.

Die Frau, die von dem jetzt hilflos am Boden liegenden Mann verfolgt worden war, rutscht auf Knien näher zu Christine.

»Das sind ja MEINE Schlüssel!«, schreit sie und greift nach dem Lederetui. »Hier - E.M. - Erika Mersebach - das sind MEINE Initialen ...«

»Ja, natürlich sind das Ihre Schlüssel!«, stöhnt der Mann unter mir. »Was glauben Sie denn, warum ich die ganze Zeit hinter Ihnen hergelaufen bin?«

Ich bin so verblüfft, dass ich die Arme des Mannes loslasse und ein wenig von ihm abrücke.

Der Mann richtet sich ganz langsam und mit schmerzerzerztem Gesicht ein wenig auf. »Die Frau hat ihre Schlüssel vor dem Rathaus verloren und ich wollte sie ihr bloß zurückgeben, damit sie nicht in falsche Hände geraten. Aber so ist es im Leben - Undank ist der Welt Lohn!«

